

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 3

Rubrik: [Professor Gscheidtli]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Parasitenparadiesparagraphen.

Daß ein Wühlblatt über die bösen Vuben den Stab bricht, die daran schuld sind, daß die Erde kein Himmelreich ist und die Steu-ern nicht ausbezahlt sondern eingezogen werden, das ist ganz in der Ordnung, aber ein Wühlblatt hat auch die Pflicht, allem Volk zu Stadt und Land deutlich und klar zu machen, wie man es anstellen muß, um es ohne große Mühe zu etwas zu bringen.

Bausvuben waren nicht von jeher so übel berüchtigt wie heutzutage, es waren zur Zeit, als fürstliche und ritterliche Personen noch lange Gelden-haare trugen, eine Art Leib- und Kammerjäger, die sogar bei der feinen Damenwelt ihren Jagddienst zu verrichten hatten. Eine Laus ist also eben-falls ein Geschöpf aus guter Familie; und wer ein wenig nur Latein kann, der weiß, wie viel Läßliches dahinter verborgen ist.

Von Ameisen und Bienen lernen wir nach schulmeisterlicher Weisheit den mühsamen Fleiß und die langweilige Arbeit, aber von der Laus lernen wir das Schmarochen. Der sozialdemokratische feuerfarbene Floh streicht am ganzen Menschenkörper herum und erspäht, wo er am ehesten anzugreifen sei, aber die aristokratische Laus traudelt auf der Menschheit Söhne. Schon daraus ist zu schließen, daß Schmarocher oder Parasiten kein gemeines Vieh sind, und die Kunst zu schmarochen ist daher von keinem Menschen zu ver-nachlässigen.

Wir sind allzumal Schmarocher! Schon das zahnlöse Kind schmarocht an der Saugamme und der erwachsene Mensch stößt das Kalb vom Euter seiner Mutter und schmarocht an dem guten Hornvieh, dabei phantasierend in seiner Heuchelei von der Milch der frommen Denktungsart. Schulbuben üben sich tapfer in der edeln Kunst, indem sie einander die Aufgaben ab-schreiben. Das geht dann bei den Tintenmännern bis sie graue Haare haben. Würden unsere Zeitungen nicht mit Hilfe der Scheerenschleifer ar-beiten, so wären sie in der Regel bald gelesen.

Aber nicht nur, die so über die Weltgeschichte referieren, schmarochen, sondern auch die, so selber daran herum fabrizieren, denn wenn ein Fürst einmal etwas geschreibtes spricht oder tut, so muß man immer erst fragen, ob es auch eigene Ware und nicht Wert eines klugen Untertanen ist. Der letztere aber, namentlich der Kanzler muß den Bundel herhalten, wenn der Schuß hinten hinaus geht.

Doch wollen wir sagen: „Schuster bleib bei deinem Zeißten!“ und der Schmarocher des läßlichen Mittelstandes gedenken. Die sind noch zu ent-schuldigen, welche sich ausgrenzen mit anderer Leute Messern und Gabeln als Dinerapparat zu schaffen machen, außer wenn sie die Löffel in Gedanken einstecken. Wer aber nicht nur des Freundes Frühstück, sondern auch seine

Frau als Objekt der Freigibigkeit betrachtet, der ist ein Schuft und darf sich nicht wundern, wenn er ohne Flugmaschine die Treppe hinunter kommt.

Den Wühlhäuserer, der sich mit fremder Ware Günst erwerbten will, darf man nicht zu scharf ins Gebet nehmen, nur sollte er nicht daselbe hundertmal wiederholen und selber lachen, wenn er anderer Leute Einfälle für eigene feilbietet. Kein Wühl ist es, aber eine fromme Heuchelei, an fremder Leute, vornehmer und wichtiger Männer, Begräbnis zu gehen, damit man meinen soll, man sei ihr bester Freund gewesen. Viele in der Schweiz zahlen das Schmarochen mit dem Leben, wenn sie den Lohn eines Alpenführers schwängen wollen und die Fußstapfen eines Vorgängers benötigen. Viel nobler sind Vuben und Handwerksburschen, die an und unter den Bäumen den oktoberlichen Obisins ergehen, als die wohlangelegenen Bürger, die jeden Tag ihr Büschchen mit Wirtschhauszünbholzchen füllen, Zeitungen in die Tasche stecken, und in absichtlicher Zerstreuung den Regenschirm verwechseln.

Großartig wird das Schmarochen in der Sautefaison in Gasthöfen und Kurorten betrieben, aber da sind es meist nicht Landsleute, sondern Angehörige derjenigen Staaten, die über das Benehmen Tunis, Algier und Marokko Zettermordio belfern. Es gibt Touristen und Touristinnen, die meinen, es sei eine Sünde, ein Brötchen im Körbchen, ein Stückchen Zucker in der Büchse oder ein Tröpfchen Honig im Häflein zu lassen. So ein richtiger Rucksack kann fressen wie ein Wallfisch.

Kann man auch Schönheit schmarochen? O ja! Wenn eine alte Schachtel eine Benzinmaske vors Gesicht bindet und wie eine Hummel durchs Land schiebt, so gibt es Narren genug, die fest der Meinung sind, es sei eine junge Schöne oder eine schöne Junge.

Wie sich in Deutschland alles mit R. R. einen Nimbus zu verschaffen sucht, so treibt man bei uns mit den Namen und Worten Eidgenossenschaft und Helvetia Unfug und schmarocht am Landeskredit. Die Grundursache all' dieser unschönen Manipulationen ist das Mal de Mehr, weil jeder mehr oder alles haben möchte.

Die Titelschmarocherei ist in der Schweiz womöglich noch blühender als in Monarchien. Selbstverständlich läßt sich die Frau Geliebte, Frau Bachmeister oder Frau Doktorin nennen, sowie beide Leutlein unter einem Regenschirm durchs Leben wandeln. Wer sich vom männlichen Geschlecht alles Herr Doktor nennen läßt, ohne je ein Examen gemacht zu haben, das wissen die Fliegen in den Wirtsstuben und die Seifenblasen in den Wal-biererboutiquen. Als Gegengewicht greift der Volksmund schmarochend ins Tierreich und tituliert manchen edlen Menschen mit den Titeln: Esel, Kamel, Grassoff, Gans und Trampeltier.

Hier und anderorts sehr verehrte Zuhörer!



Schon ist die Fasnacht in Sicht und mit ihr naturgemäß auch die Narren. Es soll das nicht etwa eine Anspielung sein auf Sie, meine Herren und Damen, am allerwenigsten aber auf mich selber, im Gegenteil. Ich bin im Begriffe Ihnen einige nötige, heilsame Winke zu geben, inbezug auf fasnächtliches Betragen und besonders auf passende und gefahrlose Kostümierung. Es ist schon recht, wenn man dabei etwas Bestimmtes vorstellt und irgend einen närrischen Charakter zum Aus- und Eindruck bringt, aber gegenüber der empfindlichen Menschheit, wie wir gegenwärtig sind, darf man sich nicht verstoßen gegen allge-meine oder besondere politische und kulturelle An-sichten. Es ist gefährlich etwas in Masken vor-zustellen was Diesen oder Jenen — erzürnen — oder sogar betrüben könnte.

Weil ich die verschiedenen Maskengeschmäcker des Publikums gründlich kenne, beherzige man meine Räte wie folgt:

Wenn Du exemplarisch ein Jude bist,
Dann ärgert sich der gut getaufte Christ.
Erscheinst Du als verhaßte Polizei,
Gedenkt man an Pistolen-Fopperet.
Besonders werden Zorn und Aerger voll,
Wenn Du dich zeigen willst als Mann vom Zoll,
Und ein Beamter, was er immer sei,
Erzürnt hochherzige Märsteterei.
Ein Wehger hört sofortigt das Gekreisch:
Du Bucherkerl verleibst uns das Fleisch.
Dem Pfarrer sagt der erste beste Wicht:
An deine Predigt glaubst du selber nicht.
Ein Offizier verbreitet Aerger sehr,
Ermuntert bloß den Antimilitär.
Entzücken allgemeines bringt jedoch
Ein Wirt, ein Kellner oder Koch.

Den Schmuggler hört man grüßen mit Hallo
Und einen falschen Hauptmann ebenso.
Ein grüner, blauer, roter Domino,
Ein flotter jüngst verjagter Studio;
Wer irgend eine schöne Larve trägt
Hat leicht ein hartes Weiberherz bewegt,
Die Teufelsmaske mündet Allen wohl,
Weil Jeder denkt, daß er den Andern hol'.

Da könnt ich freilich weiter raten, taten und warnen. Unschädlich wären allenfalls Kaminfeger, Hausierer, Aufseher, Schuhmacher, Schneider, Hanswürstel usw., dagegen wären gefährlicher Professoren, Lehrer, Italiener, Milchmänner usw. Die beliebtesten Anarchisten und Streik-Gedenksteher könnten noch angehen. Bau- und and're Meister, Fabrikherren dürften wegleiben.

Nun, meinnetwegen maskiert Euch, tanzt und jag'nächtigt; Ich selber hab' es nicht nötig und studiere weiter um Euch zur Bildung zu fähren. Basta mit Euch.

Lumpenmonolog im neuen Jahr.

Was neues hat das neue Jahr gebracht?
Darüber hab' ich ernstlich nachgedacht;
Doch immer komm' ich zu dem gleichen Schluß,
Den ich zum Troste mir behalten muß:
Kein kleines Stück an meinem Kleid ist neu;
Selbst meinem Hemde blieb ich sorglich treu;
Der Kautschuktragen, die gestohl'nen Schuh',
Sie brachten schon ein Jährchen bei mir zu.
Ich hab' verloren nicht den alten Durst
Und wie vor altem sag' ich: „S'ist mir Wurst“.
Die Schulden sind die alten, alt das Weib,
Das mit mir jetzt noch zankt zum Zeitvertreib.
Nur eines bleibt mir neu im neuen Jahr
Und wird es für mich bleiben immerdar:
Wo je ich trete in ein Wirtschhaus ein,
Geht mein Begehren stets nach neuem Wein.

frommer Wunsch.

Die Donau, die fließt gelbe, desgleichen auch die Elbe,
Schön hell fließt nur der Rhein, wär' nur sein Wasser Wein!